

THEMA: WARUM KRIEG?

BUCHPRÄSENTATION

Lesung:

Elisabeth Orth

Kommentare:

Slavenka Drakulić | Cathrin Pichler | Doron Rabinovici | Yehuda E. Safran

Moderation:

Johannes Schlebrügge

Einleitung:

Rudolf Scholten

Montag | 19. Februar 2007 | 19.00 Uhr

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog
Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Die Veranstaltung findet in deutscher und englischer Sprache statt.

u.A.w.g.

Tel.: 318 82 60/20 | Fax: 318 82 60/10

e-mail: einladung.kreiskyforum@kreisky.org

Slavenka Drakulić

geboren in Rijeka, hat sich als Schriftstellerin und Journalistin international einen Namen gemacht. Heute arbeitet und lebt sie in den USA, Wien, Istrien und Stockholm.

Cathrin Pichler

geboren in Gmunden, Dr. phil., Ausstellungsmacherin und Theoretikerin, Lehrtätigkeit im In- und Ausland.

Doron Rabinovici

geboren in Tel Aviv, lebt seit 1964 in Wien. Er ist Schriftsteller, Essayist und Historiker.

Yehuda E. Safran

lebt und arbeitet zur Zeit in Paris und lehrt am Graduate Institute of Architecture an der Nanjing Universität, China, und an der Columbia University, School of Architecture, New York.

Johannes Schlebrügge

geboren in München, Dr. phil., Herausgeber, Übersetzer und Verleger. Lebt seit 1989 in Wien.

Elisabeth Orth

geboren in [Wien](#), Kammerschauspielerin und Ensemblemitglied im Burgtheater, Bayerische Staatsschauspielerin, Trägerin des Grillparzer-Rings, der Kainz-Medaille, des Liselotte-Schreiner-Rings, des Hersfeld-Preises und der Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold. Elisabeth Orth engagiert sich sozialpolitisch gegen Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit.

Das Jubiläumsjahr für Albert Einstein 2005 gab das Motiv „Warum Krieg?“ wieder zum Thema einer öffentlichen Diskussion zu machen: Anfang des Jahres 2005 lud das *Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog* eine Reihe von Persönlichkeiten zu einem aktuellen Kommentar des historischen Briefwechsels ein. Eine Auswahl dieser Stellungnahmen – aus Podiumsdiskussionen, Dialogen, Vorträgen und schriftlichen Kommentaren – wird nun, zum Ausklang des Jubiläumsjahres für Sigmund Freud, in einem Textband vorgestellt. Die Briefe Albert Einsteins und Sigmund Freuds sind im Faksimile der Erstausgabe von 1933 reproduziert. „Als Appell sollen sie auch mit diesem Buch und seiner Vielstimmigkeit weitergetragen werden und zu einer Fortsetzung der Diskussion führen – einer Diskussion, in deren Blickfeld jener ‚Kulturprozess‘ steht, dem Sigmund Freud das Potenzial zusprach, ‚dem Kriegführen ein Ende zu setzen‘.“ (Cathrin Pichler in ihrem Vorwort)

Rudolf Scholten

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte Sie sehr herzlich willkommen heißen bei einem Abend, der eine Reihe beschließt, die wir vor nahezu zwei Jahren begonnen haben zum Thema Warum Krieg?, basierend auf einem Briefwechsel zwischen Freud und Einstein. Wir haben damals diese

Veranstaltungs- und Nachdenkreihe damit begonnen, dass wir gesagt haben, dass schon der latente Vorwurf der Naivität beim Stellen dieser Frage Warum Krieg? ein Hinweis auf die Hilflosigkeit jedes Versuchs einer Antwort. Zugleich wäre das nicht mehr Stellen dieser Frage zweifellos das Ende jedes Anspruchs auf Zivilisation. Wenn jeder Krieg zumindest im nachhinein vermeidbar scheint, dann muss es an den versäumten Gelegenheiten, dies auch zu wollen, liegen. Und wenn Historiker bei nahezu jedem Krieg jene Zeitpunkte beschreiben können, ab denen der Krieg nicht mehr verhinderbar schien, dann muss es jeweils einen Augenblick gegeben haben, wo das sehr wohl noch möglich war. So ist das ständige Stellen dieser Frage zumindest eine Möglichkeit, jene Genauigkeit einzubringen, die das fatale Datum, an dem die Dinge unumkehrbar wurden, bereits zuvor aufspürt. Wir haben zu diesem Thema eine Reihe von sehr beeindruckenden Veranstaltungen erlebt, sehr beeindruckenden Diskussionen erlebt. Ein Höhepunkt, der sich wenige Wochen nachher in einen tragischen verwandelt hat, war ohne Zweifel eine Veranstaltung im Akademietheater, an der Anna Politkowskaja teilgenommen hat, die kurz danach ermordet wurde. Wir haben schöne Veranstaltungen erlebt. Wir haben im Grundtenor auch beängstigende oder auch solche erlebt, die ein im kreativen Sinn des Wortes unangenehmes Gefühl hinterlassen haben. Aber es ging selbst bis zu scheinbar komischen Äußerungen. Wir hatten hier den damaligen noch nicht Bundespräsidenten der Schweiz, Leuenberger, der das Gegenteil beantworten musste, nämlich Warum kein Krieg?. Auch diese Antwort ist genau so gelungen wie die Antwort auf die Frage Warum Krieg?. Es war gut diese Reihe begonnen zu haben. Und ich möchte mich heute insbesondere bei Cathrin Pichler, aber auch bei Gertraud Auer und Oliver Rathkolb bedanken, diese Idee gehabt zu haben und dieses Projekt entwickelt zu haben. Wir haben ein Buch, das wir Ihnen präsentieren wollen, zum Thema herausgebracht, nämlich Warum Krieg, in dem die Diskussionsbeiträge festgehalten sind und darüber hinaus auch der Briefwechsel zwischen Freud und Einstein im Faksimile abgedruckt ist.

Ich möchte für heute begrüßen Slavenka Drakulic, Doron Rabinovici, Elisabeth Orth, Yehuda Safran und Cathrin Pichler. Herr Schlebrügge wird die Diskussion moderieren. Ich darf damit beginnen, dass ich Elisabeth Orth bitte, aus Beiträgen dieses Buches zu lesen. Ich danke Ihnen nochmals fürs Kommen und wünsche Ihnen einen Abend, der im Gleichklang mit dem Ausmaß an Interessantheit steht, wie das für die vergangenen Veranstaltungen gegolten hat. Danke sehr.

Lesung Elisabeth Orth

Doron Rabinovici

Das Warum jenseits der Gründe und Abgründe

Der Briefwechsel erschien dreiunddreißig. Wer, was geschrieben wurde, nicht in diesem Zusammenhang liest, versteht keines der Worte, die hier gewechselt wurden. Zu viele sannen damals in Deutschland auf Revanche und wollten den offenen Bruch mit dem Völkerbund. Einsteins Hoffnung auf eine Instanz des internationalen Rechts war die Antwort auf jene in Deutschland, die das Weltgremium verlassen wollten. Viele hatten diese Institution, die vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson initiiert worden war, seit jeher bloß als britisch-amerikanische Heuchelei zur Knebelung deutscher Interessen empfunden. Einsteins Einsatz für den Völkerbund – wenige Monate vor der Machtreifung Hitlers – war nicht allein eine prinzipielle Absage an die Logik des Krieges, sondern auch eine innenpolitische Stellungnahme gegen den Aufstieg der Nazis.

Doch die Frage, die Einstein stellte, ist ebenso an uns gerichtet und klingt heute nicht weniger aktuell als damals. Wir fühlen uns angesprochen, sobald wir auf den Titel Warum Krieg? stoßen, eben weil es Einstein nicht darum ging, den Krieg wohlbegründet zu sehen. Sein „Warum Krieg?“ enthält einen Protest, dem keine Antwort je ganz genügen kann. Im „Warum“ hallt das Entsetzen mit, das die Welt angesichts der unzähligen Leichen von Verdun verspürte. Dieses „Warum“ ähnelt ein wenig demjenigen, das einem entfährt, wenn wir von einer gigantischen Katastrophe hören. Es gleicht zudem jenem „Warum“, das ein Trauernder ausstößt, wenn die Geliebte unvermittelt zu Tode kam. Was helfen da noch Erklärungen, was medizinische Erläuterungen? Manche lassen sich durch Glauben und Religion trösten, aber andere finden bei keiner Predigt und keinem Gebet Ruhe. Durch Unfallstatistiken, Wahrscheinlichkeitskurven oder soziologische Theorien lässt sich der Schmerz nicht stillen.

Der Krieg ist jedoch keine Naturgewalt, kein Unfall und keine Krankheit, denen wir unschuldig unterworfen sind. Im Gegenteil. Der Krieg wird vom Menschen geführt und vom Menschen verantwortet. „Warum Krieg?“ birgt eine Anklage, die nach einem grundlegenden Wandel unserer Zivilisation ruft, nach einer Umkehr.

Es ist erst wenige Monate her, da meine Familie heuer um den Sedertisch saß, um Pessach zu feiern. Wir hatten uns in Tel Aviv versammelt. Nach jahrhundertealtem Brauch wird bei diesem Fest der Afikoman versteckt, jenes Stück gesegneter Mazze, wie das ungesäuerte Brot genannt wird. Ein Kind, so will es das Ritual, hat den Afikoman zu „stehlen“, dann wird er ihm durch ein Geschenk abgekauft, da sonst die Zeremonie nicht zu Ende geführt werden kann. Mit diesem kleinen Spiel wird dafür gesorgt, dass sich die Kleinen während des Rituals nicht langweilen. Doch an jenem Abend in Tel Aviv war unser versammelter Nachwuchs bereits zu groß oder noch zu klein, um sich an diesem Treiben zu beteiligen, worauf meine Mutter einsprang, um meinem Vater das kostbare Teil zu entwenden. Während die Großeltern, ein Liebespärlchen, das zusammen mehr als hundertfünfzig Jahre zählt, lauthals über den Preis des Pfandes zu feilschen begannen, für uns ihr traditionelles Theater aufführten, das zum Repertoire ihrer Ehe und zur mündlichen Überlieferung der Familie gehört, und derweil wir mit Einwüfen ihre Späße anfeuerten und die Einsätze steigerten, unterbrach mein jüngerer Neffe den Wortwechsel. „Ich wüsste“, sagte er auf Hebräisch, „was ich mir von Dir wünschen würde, Opi.“ Sogleich verstummte der Flirt der zwei Ältesten und auch alle anderen horchten auf. Welches Geschenk er seinem Enkel machen könne, wollte der Großvater wissen. „Hol’ mich aus der Armee“, sprach der junge Mann, und mit einem Mal waren Gekicher und Gekuder erstorben. Wir schauten aneinander vorbei, und wussten nicht weiter.

Niemand an diesem Tisch war ein Anhänger von Siedlungspolitik und Besatzung. Keiner wollte hier für irgendwelche Heiligtümer Blut vergießen. Alle hofften, seit sie denken konnten, auf Frieden und glaubten, dass der Konflikt gelöst werden könnte, wenn ein palästinensischer Staat und der israelische nebeneinander existieren würden. An jenem Abend hallte in mir jenes „Warum“ aus dem Briefwechsel zwischen Einstein und Freud wider. Mein Neffe, der so gar nicht in eine Armee zu passen scheint, der lange darüber nachdachte, wie er dem Militär entgehen könnte, dient an der Grenze zwischen Gaza und Ägypten, just an der berüchtigten Philadelphi-Route. Wer die internationalen Medien studiert, weiß, von welchem Ort die Rede ist. Hier vergeht kaum eine Woche ohne, wie es im Jargon des Krieges heißt, Zwischenfall. Der junge Soldat, mein Verwandter, weiß sehr wohl, dass sein Opi ihn nicht aus dem Heer befreien kann. Die Zeit des Afikoman und der Kinderspiele ist dahin. „Hol’ mich aus der Armee“, sagte er. Doch in Wirklichkeit enthielt seine kindliche Bitte keine Hoffnung, sondern allenfalls Bitternis und Protest gegen unser fröhliches Treiben.

Die Diskussion in Israel unterscheidet sich in beinahe allen Bereichen von der Debatte, die in den dreißiger Jahren in Berlin geführt wurde, und jede Gleichsetzung wäre eine unerträgliche Banalisierung, aber in beiden Situationen vertraut die eine Seite in der Gesellschaft auf Diplomatie und internationale Instanzen. Hingegen glauben die nationalistischeren Fraktionen, dass der Konflikt ein im Grunde unlösbarer, der Hass der Gegner ein ewiger sei. Gegen diesen Mythos vom unmenschlichen Todfeind unterschrieb ich, wie so viele andere, die Genfer Verträge, die von Jossi Beilin und Yasser Abd-Rabbo initiiert worden waren. Es ging bei diesem Friedensabkommen von unten nicht darum, es in Kraft zu setzen, denn die politisch Mächtigen auf beiden Seiten waren damals noch nicht so weit und sind es auch heute nicht. Vielmehr sollte in Genf das Vorurteil widerlegt werden, dass auf der anderen Seite niemand sei, mit dem zu reden wäre.

Es ist wichtig zu begreifen, dass die Friedenskräfte in Israel einen Modus vivendi anstreben, dass aber kaum jemand in diesem Staat Pazifist ist. Zu viele in diesem Land verdanken etwa dem Sieg über Hitler ihr Leben, um sich der Illusion hingeben zu können, es gäbe in jeder Situation eine Alternative zum bewaffneten Kampf. Aber eben aus diesem Grund arbeiten sie an konkreten Bedingungen, die eine Wirklichkeit jenseits der Gewalt ermöglichen. Sie suchen nicht nach der Lösung aller Probleme, sondern nach einem Kompromiss, der lebbar ist.

Einstein konnte es sich ebenfalls nicht leisten, ein illusionärer Pazifist zu sein. Er sah voraus, welche Gefahr die neuen Technologien der Zerstörung bargen. Er kämpfte gegen Rüstung und Krieg. Dennoch unterschrieb er sechs Jahre nach dem Brief an Freud einen anderen an Präsident Roosevelt, in dem er den Bau einer amerikanischen Atombombe empfahl, um einer nationalsozialistischen zuvorzukommen. Beide Male diktierte dieselbe Furcht vor Hitler die Position Einsteins, doch der Widerspruch zwischen beiden Stellungnahmen ist der Beweis für eine spezielle politische Relativitätstheorie und kennzeichnet ein Dilemma, das nach dem Ende des Kalten Krieges klarer noch zutage tritt. Was tun, wenn Massenvernichtungswaffen in die Hände jener geraten, die letztlich zur totalen Vernichtung bereit sind?

Die Hoffnung auf eine Instanz globaler Justiz und auf Rüstungsbeschränkungen wirkt deshalb aktueller denn je. Dennoch wäre es zu einfach zu denken, alle Konflikte wären durch internationale Vereinbarungen und Institutionen zu regeln. Der erste Krieg zwischen Israel und den arabischen Mächten begann in direkter Folge des Teilungsbeschlusses der Vereinten Nationen. Der Kompromiss konnte nicht durch Mehrheitsentscheid durchgesetzt werden. Der Hass gegen den neu entstandenen jüdischen Staat beherrschte die regionalen Länder.

Ein Krieg konnte ausbrechen, nicht weil ein Beschluss der UNO nicht befolgt wurde, sondern weil im Gegenteil der Sicherheitsrat die bewaffnete Auseinandersetzung legitimierte. War es in Korea oder im Kosovo nicht ähnlich? Es gibt Momente, in denen die Grenzen des Völkerrechts zum Vorschein kommen. Wenn Humanität und Souveränität einander ausschließen, wenn Völkermord zur eigentlichen Staatsform wird, ist das alleinige Pochen auf juristische Fragen nichts als Apologie der Barbarei. Dann wird der Schwur „Nie wieder Krieg!“ unvereinbar mit dem Gelöbnis „Nie wieder Auschwitz!“.

Die größte Gefahr für das Völkerrecht birgt jedoch das ungehemmte Wirken einer ökonomischen Praxis, die zur Schwächung staatlicher Strukturen beiträgt. Die Abmachungen zwischen Staaten verlieren unter solchen Bedingungen alle Macht. An der Privatisierung des Krieges scheitern Diplomatie und internationales Recht. Globale Terroristen und lokale Warlords scheren sich nicht um juristische Theorien. Die Etymologie lehrt uns, dass es im Krieg vor allem darum geht, was zu kriegem ist, denn worum es sich beim Krieg auch immer handelt, es handelt sich mit ihm recht gut.

Sigmund Freud antwortete in seinem Brief nicht sehr hoffnungsfroh auf Einsteins Frage. Er fürchtete wohl zu Recht, dass seine Darlegungen Einstein enttäuschen würden. Um trotz aller Bedenken einen positiven Ausblick zu bieten, schloss er seinen Text deshalb mit dem Hinweis auf die Kulturentwicklung, unter deren Einfluss die Ablehnung der militärischen Konflikte wachse. Diese Hoffnung auf die Kultur klingt uns, insbesondere nach Auschwitz, nachdem wir wissen, wie aus einem Volk der Dichter und Denker eines der Richter und Henker wurde, hohl. Doch vielleicht sollte nicht vergessen werden, dass Freud noch eine Zeit miterlebt hatte, die mit klingendem Spiel in den Ersten Weltkrieg marschiert war.

Eine Friedensbewegung, die mit Großdemonstrationen gegen den Hass paradiert, die sich von unten, von den Ohnmächtigen und Einzelnen her gemeinsam gegen die Gewalt empört, die ein „Warum“ aufwirft, es den Generälen und Politikern, den Konzernherren und Vorstandsetagen entgegenschleudert, ein „Warum“, das sich der Logik der Rüstung und Verteidigung verweigert und dagegen revoltiert, kannte der Begründer der Psychoanalyse noch nicht. Es ist falsch zu glauben, Diplomatie und Minister alleine könnten ein Ende des Mordens herbeiführen. Ohne Unterstützung der Bevölkerung bleibt der Friede, der am grünen Tisch verhandelt wird, hohl. Er gleicht dem Kirchhofsrieden, der nur über den Gräbern der Toten herrscht.

Die Bewegung gegen den Vietnamkrieg führte in den USA der siebziger Jahre zu einem Umdenken. Die vielen Initiativen in Israel, die interkulturelle Siedlung Neveh Schalom, die Massenkundgebungen der Organisation Friede Jetzt, aber ebenso unzählige Menschenrechtsgruppen beeinflussten die öffentliche Debatte der letzten Jahre. In Spanien versammeln sich Millionen, um über alle politischen und kulturellen Differenzen hinweg gegen den Terrorismus der ETA zu protestieren.

Sigmund Freud hatte Recht, als er auf eine Veränderung hinwies, die hoffen lässt. In den modernen Industriestaaten glaubt kaum mehr jemand an militärische Tugenden. Wer schwärmt hier noch von schmucken Uniformen? Der Krieg scheint nicht mehr der Vater, sondern allenfalls noch der Urgroßvater aller Dinge zu sein. Die Armee wird von vielen als notwendiges Übel akzeptiert, doch sie gilt nicht mehr als schick. Nur sehr wenige lassen sich noch einreden, es sei süß, für das Vaterland zu sterben. Kurzum, das heroische Zeitalter ist überwunden. Wer heute in westlichen Ländern zum Gefecht ruft, kann nicht allzu lang auf Burgfrieden und Schulterschluss bauen. Wer einen Angriff gegen ein anderes Land startet, dem tritt irgendwann eine besorgte Öffentlichkeit entgegen und der muss sich zumeist mit kritischen Medien herumschlagen. Deshalb sollte der Satz von Sigmund Freud in die heutige Zeit übersetzt werden. Denn alles, was Zivilgesellschaft, was liberale und soziale Demokratie befördert, arbeitet letztlich auch gegen den Krieg.

Robert Jay Lifton

Kriege verleiten zu Kriegen

Dreißig Jahre nach seinem Ende ist der Vietnam-Krieg im amerikanischen Alltagsleben wieder massiv präsent. Er war überdeutlich ein Bestandteil der amerikanischen Präsidentschaftswahl des Jahres 2004, etwa wenn es um den Kontrast zwischen der nicht eben ruhmreichen Dienstzeit eines George Bush bei der Nationalgarde und John Kerrys kampfbewährtem Kriegsheldentum ging oder um die Neuauflage der Kontroverse um Kerrys dramatische Antikriegsaussagen und eine hässliche politische Schmutzkübelkampagne gegen Kerry, bei der auch falsche Behauptungen über seine damalige militärische Dienstzeit eine Rolle spielten. Darüber hinaus wird der Krieg im Irak in der Vorstellung vieler Amerikaner zusehends deutlicher mit Vietnam in Verbindung gebracht. Faktisch ist er denn auch in vielfältiger Weise ein Produkt jenes früheren Krieges.

Denn Kriege verleiten zu jeweils neuen Kriegen. Dies geschieht aufgrund von psychologischen Reaktionen auf einen bestimmten Krieg, besonders dann, wenn der mit einer Niederlage endete, und das sowohl auf Seiten jener, die an ihm als Soldaten teilnahmen, wie im Lande insgesamt. Beide Gruppen sind Überlebende einer Todesbegegnung und Überlebende jeder Art verspüren immer einen Hunger nach Aufklärung über die Bedeutung dessen, was ihnen da widerfahren ist. Eine Bedeutung, die unweigerlich mit der großen Macht und Autorität der Toten in Verbindung steht.

Es gibt kaum einen Krieg, der nicht auf der Grundlage der Bedeutsamkeit eines vorangegangenen Krieges ausgetragen wird, bzw. als eine Mission der Überlebenden, die sich auf jene Bedeutung stützt. Zum Beispiel beriefen sich die Nazis auf das Gefühl der nationalen Demütigung, das aus der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg resultierte, und sie konzentrierten sich dabei auf die „Dolchstoßlegende“ – wobei vorgeblich Sabotage und Verrat von Seiten „der Juden“ und anderer Teile oder Gruppen der Bevölkerung für die Niederlage verantwortlich gemacht wurden. Die Aufgabe bzw. Mission der Überlebenden galt somit der nationalen Revitalisierung oder Erweckung, der Wiederherstellung des deutschen Nationalstolzes und der deutschen Militärmacht. Die Nazis mythisierten die „Gefallenen“ – die im Ersten Weltkrieg getöteten deutschen Soldaten – als ultimative Quelle der Ehre und Tugend, und zwar in einem solchen Grad, dass sie bei Versammlungen der NSDAP ihre Namen aufriefen, um ihre Anwesenheit im Geiste zu beschwören.

Dazu gibt es beunruhigende Parallelen in Amerika, was das Verhältnis zwischen dem Vietnamkrieg und den beiden Golfkriegen betrifft. So gelangte eine große Anzahl von Amerikanern im Verlauf des Vietnam-Kriegs zu der Überzeugung, dass dieser Krieg moralisch nicht zu vertreten und strategisch gesehen unheilvoll war, und zog daraus die Lehre, dass Amerika sich hinfert militärisch zurückhalten müsse, insbesondere, wenn es sich um wenig klar definierte Missionen in weit entfernten Regionen der Welt handelte. Die Fürsprecher der beiden Golfkriege beschworen eine gegenteilige „Survivor Mission“ oder Überlebenden-Strategie. Eben

diese Zurückhaltung galt ihnen nun als ihre Version einer Dolchstoßlegende – des „Vietnam-Syndroms“, womit sie eine Art Schwäche meinten, die es zu überwinden gälte, und zwar durch den unverblümten Anspruch auf starke militärische Präsenz und eine geopolitisch dominante Vormachtstellung Amerikas in der Welt. So lauteten denn auch die klangvollsten Worte von George Bush sen. bei der Erklärung des Sieges am Ende des Ersten Golfkriegs: „Bei Gott, jetzt haben wir aber das Vietnam-Syndrom ein für alle Mal abgeschüttelt.“

Die Ironie dabei war, dass diejenigen von uns, die zu Beginn der Siebzigerjahre mit Vietnam-Veteranen gearbeitet hatten, einen ähnlichen Begriff verwendeten, nämlich den des „Post-Vietnam-Syndroms“ – um nicht allein den Schmerz, sondern auch das tief greifende Gefühl der Entfremdung zu unterstreichen, in dem sich diese Veteranen von solchen anderer Kriege unterschieden. Und doch gelangten viele von uns zu der Einsicht, dass eben dieses „Syndrom“ eine beträchtliche Menge an Weisheit enthalten könnte – in Form einer Ablehnung des Krieges an sich, und zwar sowohl im Hinblick auf seine Methoden als auch seine vorgeblichen Zwecke und Absichten.

*Die Invasion des Iraks im Jahr 2003 speiste sich nicht weniger massiv aus einer anderen Überlebenden-Strategie, bei der es darum ging, eine Umkehr der Demütigung jener Niederlage in Vietnam zu erreichen. Dieses aggressive Vorhaben wurde von den Mitgliedern einer Gruppe aufgegriffen, die unter dem Namen „die Vulkanier“ bekannt geworden sind – Dick Cheney, Donald Rumsfeld, Colin Powell, Paul Wolfowitz, Richard Armitage, und Condoleezza Rice – die sämtlich (mit der teilweisen Ausnahme des ambivalenten Powell) die Invasion auf das Stärkste befürworteten. Wie James Mann es in seinem Buch *Rise of the Vulcans: The History of Bush's War Cabinet* ausdrückt: „Der Nachhall des Vietnam-Debakels wirkte sich auf alle Vulkanier ähnlich aus, sowohl auf jene, die am Krieg teilgenommen, wie auf jene, die das nicht getan hatten. Die Niederlage in Vietnam führte zu einer regelrechten Fixierung auf die Wiedergewinnung und anschließende Beibehaltung der amerikanischen militärischen Hegemonialstellung.“*

Die Überlebenden-Strategie wurde ein Hauptthema der amerikanischen Revitalisierung in Form eines „Supermacht-Syndroms“ – samt dem Anspruch auf eine natürliche Berechtigung, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Erstaunlicherweise nahm diese grandiose Mission eine höhere Prioritätsstufe ein als die Gefangennahme von Osama bin Laden und der anderen Verantwortlichen für die 9/11-Attacken und führte somit zu einer Umleitung von Truppen und Ressourcen von Afghanistan in den Irak.

Der Krieg im Irak hat seine ganz eigenen schmerzlichen innerlichen Kämpfe und Konflikte der Überlebenden hervorgerufen, die beträchtliche Gefühle der Desillusionierung beinhalten. Die Zahl der in diesem Krieg getöteten Amerikaner steigt fortwährend, gegenwärtig sind es fast eintausend – wozu sich ein Gefühl gesellt, dass diese fortlaufend gefährlicher werdende Umwelt sich jeder Kontrolle entzieht. Die Zahl der getöteten Iraker – um mindestens das Zehnfache höher und zumeist völlig ignoriert von den amerikanischen Medien und Militärs – beginnt, wie geringfügig auch immer, im amerikanischen Bewusstsein allmählich eine schwache Kontur zu gewinnen.

Amerikaner werden dabei selbst zu Überlebenden des Irak-Krieges, und zwar auf zweierlei Weise. Erstens gibt es die direkten Überlebenden – die, die am Krieg teilnahmen und ihre Kameraden sterben sahen, und die Familienmitglieder der Getöteten, die somit allesamt extremen seelischen Schmerz und starke Verlustgefühle erleben. Dann gibt es noch die übrigen Amerikaner – weiter entfernt vom eigentlichen Kriegsgeschehen, aber um nichts minder Überlebende und Hinterbliebene: als Folge des Todes von Landsleuten, die in einem Krieg fielen, der auch für sie der „unsere“ ist.

Die Bedeutung des Todes für die Überlebenden steht ebenfalls deutlich im Zentrum des Interesses, so bei dem offiziellen Verbot des Pentagons, amerikanische Leichen und Särge zu fotografieren,

wie bei der Weigerung des Präsidenten und seines Kabinetts, an militärischen Begräbnissen teilzunehmen.

Das Verdrängen der Bilder amerikanischer Toter begünstigt die Verherrlichung des Krieges und der edlen Absichten seiner Mission. Dabei war das „illegale“ Fotografieren der mit Flaggen drapierten Aluminium-, Transfer-Hülsen“ immerhin ein kleiner Versuch, dem amerikanischen Volk etwas von der Wirklichkeit dieses Sterbens zu vermitteln.

Die obersten Kriegsherren im Pentagon sind sich bei ihrem Tun der Bedeutung des realen Sterbens durchaus bewusst, etwa wenn sie vom „Dover-Test“ sprechen – und damit jene Anzahl von Leichen meinen, die am Luftwaffenstützpunkt Dover in Maryland eintreffen müssten, um die öffentliche Unterstützung für den Krieg zum Erliegen zu bringen.

Und doch ist Präsident Bush immer wieder mit den Familien der im Irak Getöteten beschäftigt, er spricht ihnen des Öfteren sein Beileid zu ihrem Verlust aus und zeigt sich in der Öffentlichkeit bemüht, sie zu trösten. Und er hat wiederholt die traditionelle Überlebenden-Strategie bestärkt, indem er beteuert hat, dass Amerika es „nie zulassen würde, dass unsere jungen Leute umsonst gestorben sind“ – und dass „wir das Werk der Gefallenen fortsetzen“ werden.

Freilich hat es bereits in den allerfrühesten Reaktionen auf Kriege, die überliefert sind, eine Reihe von weitaus kritischeren Bedeutungen und Alternativen einer solchen Überlebenden-Mission gegeben. Selbst in der homerischen Sicht von Ehre und Unsterblichkeit des Kriegers gibt es unterschwellig immer einen Grundton von tiefer Trauer, von Verlust, und viele Stimmen, die nach einer Rechtfertigung für den Schmerz und das Leiden auf beiden Seiten suchen. Wenn sich dann die alternative Überlebenden-Mission durchsetzt, gerinnen die heroischen Opfer bald einmal zu unedlem Schlachtvieh, zu Produkten einer grausamen Täuschung. Ihr Tod besitzt einzig noch die Bedeutung, dass er dafür herhalten kann, die groteske Wahrheit des Krieges zu enthüllen. Die alternative Überlebenden-Mission kann dann dazu dienen, den Widerstand gegen den Krieg zu schüren, gegen den Willen seiner Fürsprecher und gegen seine politischen Ziele.

Eine solche alternative Überlebenden-Mission erreichte ihren ersten psychologischen und kreativen Gipfel im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. In ihrer Menge kaum überschaubar war die Literatur, die das perverse Gemetzel des Stellungskriegs mit seinen statischen Frontverläufen aufs Korn nahm. Die mörderische Sinnlosigkeit der Grabenkämpfe wurde in bewegenden Worten von Dichtern wie Wilfred Owens oder dem Romancier Erich Maria Remarque, in seinem klassischen Werk *Im Westen nichts Neues*, dargestellt.

Diese alternativen Überlebenden-Missionen beseitigten jedoch nach dem Ersten Weltkrieg keineswegs die kriegslüsternden Rufe nach dem Militär, obwohl sie viel dazu beitrugen, im 20. Jahrhundert ein Modell des kritischen Kriegs-Überlebenden zu etablieren. Viele Vietnam-Veteranen, mit denen ich in den frühen Siebzigerjahren arbeitete, konnten sich eher mit den Veteranen des Ersten Weltkriegs identifizieren als mit jenen des Zweiten. Denn diese, oft ihre eigenen Väter, hatten in einem „guten Krieg“ gekämpft – der von der ganzen Nation als ein notwendiger angesehen und unterstützt worden war und mit einem klaren Sieg geendet hatte. Diese Väter waren zutiefst verunsichert davon, dass ihre Söhne sich nunmehr gegen ihren eigenen Krieg auflehnten, und zwar noch während er im Gange war. Vietnam-Veteranen, die gegen den Krieg protestierten, boten brillantes Überlebenden-Theater dar, als sie, buchstäblich auf den Stufen des Kapitols, ihre Orden jenen Militärs vor die Füße warfen, die ihnen die Blechsterne zuvor verliehen hatten.

Nichts hätte nachdrücklicher ihre Zurückweisung der traditionellen Verherrlichung kriegerischer Heldentaten und des Krieges selbst zum Ausdruck bringen können. Indem sie diese Aktionen mit öffentlicher Aufklärungsarbeit über amerikanische Kriegsgräuere verbanden, vermittelten die Veteranen dem amerikanischen Volk einen Eindruck davon, wie tief Amerika in diesem Krieg bereits im Blut watete. Zugleich konnten die Veteranen sich einer großen Anzahl anderer

Amerikaner anschließen und von ihnen Energie und Unterstützung erlangen, die aus einer etwas größeren Entfernung sich bereits eine alternative Überlebenden-Mission zu Eigen gemacht hatten.

Irak-Veteranen und Amerikaner ganz allgemein sind hin und her gerissen zwischen traditionellen und alternativen Überlebenden-Missionen. Es hält sich auch hartnäckig ein weit verbreiteter Widerstand gegen die Einsicht, dass die Getöteten – seien es nun Familienmitglieder oder einfach nur eigene Landsleute – „umsonst gestorben“ sein könnten. Diese Gefühlslage lässt sich wiederum leicht dazu benutzen, um das Trommelfeuer amerikanischer Todesfälle in einen Trommelschlag für die Fortsetzung des Kriegs umzubiegen, immer im höheren Interesse der bereits Gestorbenen, um ihrem Tod einen Sinn und Zweck aufzudrücken. Aber genau die Sinnhaftigkeit dieser Bedeutungsabsicht ist zusehends in Frage gestellt worden. Für viele Amerikaner hat der Krieg durch den nicht nachlassen wollenden und eindrucksvollen Widerstand der irakischen Untergrundkämpfer das Aussehen eines verwirrenden und scheinbar nicht zu gewinnenden Unterfangens erhalten. Die Menschen sind zudem betroffen von der nachweisbar umfassenden Beweislaster, dass die Regierung Bush das Land betrogen hat was die Gründe betraf, deretwegen dieser Krieg angezettelt wurde – seien es die nicht existierenden Massenvernichtungswaffen, sei es die Behauptung, dass der Irak eine unmittelbare Gefahr für die Sicherheit der Vereinigten Staaten darstellte. Und die anschaulichen Beweise für die Folterpraxis im Kriegsgefangenenlager Abu Ghraib haben schließlich das gesamte Kriegsunterfangen in Verruf gebracht.

Leidenschaftliche Gefühlsausbrüche über Sinn und Sendung solcher Opfer kamen gerade von den Angehörigen der Toten als auch von den Soldaten und Veteranen selbst. Solche Gefühle und Gesinnungen haben zu organisierten alternativen Überlebenden-Missionen geführt, die sich als Opposition gegen den Krieg verstehen, verkörpert etwa von Gruppen wie Family Members Speak Out und Iraq Veterans Against the War. Letztere folgt bewusst den Fußstapfen der Vietnam Veterans Against the War. Und tatsächlich fanden die gegen den Krieg eingestellten Irak-Veteranen bald einen unmittelbaren Draht zu Mitgliedern jener Vorläuferorganisation. Als einer der Organisatoren der neuen Gruppe verlauten ließ: „Wir waren hilflos. Wir hatten keine Ahnung, was wir machen sollten“ – klang er genau so wie viele der Vietnam-Veteranen, die in diesem Band versammelt sind. Er und andere mit ihm haben eine Situation im Irak geschildert, in deren Verlauf sich die Gräueltaten nur so häuften. Das Ganze erinnerte nur allzu deutlich an Vietnam – ein Terrain, das psychologisch und militärisch so strukturiert war, dass gewöhnliche Soldaten gar nicht umhin kamen, sich an Folterungen oder vielfachen Tötungen von Zivilisten zu beteiligen. Solche Terrains sind, in Vietnam ebenso wie im Irak, Produkt des Kriegs zur Bekämpfung von Aufständischen, wie er in feindseligen und fremden Gebieten praktiziert wird, vornehmlich gegen einen nicht-weißen Feind, der ebenso ungreifbar wie gefährlich erscheint.

Aber es gibt auch noch eine persönlichere und tiefer sitzende Verbindung zwischen den Veteranen des Vietnam- und des Irak-Krieges. Sie verhalten sich wie (und sind oftmals tatsächlich) Väter und Söhne bzw. Väter und Töchter. Vietnam-Veteranen, anders als die Veteranen des Zweiten Weltkriegs, verspüren kaum Schwierigkeiten dabei, die oppositionellen Gefühle und die schwindenden Kriegsteilnehmer-Illusionen ihrer Kinder zu akzeptieren. Die Teilhabe an einer Anti-Kriegs- und Überlebenden-Mission kann in der Tat ein starkes gefühlsmäßiges Band bilden. Ein Vietnam-Veteran, mit dem ich bei einem Treffen von Veteranen für den Frieden im Jahr 2004 sprach, stellte mir voller Stolz seine Tochter vor, eine Irak-Veteranin. Indem sie gegen den Krieg, an dem sie teilgenommen hatte, die Stimme erhob, fragte sie: „Was hatten wir dort zu suchen?“

Amerikanische Soldaten im Irak sagen Dinge, die an Aussagen ihrer Väter und Onkel gemahnen. Die britische Zeitung The Guardian zitierte Aussprüche wie die folgenden: „Es ist wirklich frustrierend, weil – ich meine, wir können die Typen gar nicht finden“, „Das hier ist überhaupt der letzte Ort, wo ich krepieren will“ oder „Ich weiß nicht, was das Ganze hier soll, und ich

glaube auch nicht, dass unsere Kommandanten irgendeinen Schimmer haben. " Diese Gefühle ergeben sich aus dem Krieg im Irak. Aber die Erfahrung von Vietnam schwebt über dem Ganzen wie ein blauer Dunst, der sich stets von neuem erhebt, wenn wir etwas über den Irak hören. So gesehen gibt es im ganzen Land eine gemeinsame Eltern-Kind-Gefühlslage gegen den Krieg. Ich bin sicher, dass das letzte Wort über diese bedeutungsvolle und generationenübergreifende Allianz noch lange nicht gesprochen und auch noch nicht gehört worden ist.

Robert Jay Lifton: Home from War: Learning from Vietnam Veterans (1973), Neuauflage mit einem Vorwort des Autors zum Irak-Krieg, Other Books, New York 2005

Johannes Schlebrügge

Guten Abend. Ich freue mich und danke dem Kreisky Forum, dass wir heute Abend diese Buchpräsentation hier veranstalten können. Ich würde gerne die Beteiligten an unserer Runde kurz vorstellen. Slavenka Drakulic ist Publizistin und Schriftstellerin, Autorin zahlreicher Romane und Sachbücher. Sie erhielt 2005 den Leipziger Buchpreis für Europäische Verständigung. Ich nenne hier von ihren Titeln nur den einen: *Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht* von 2004. Aus diesem Buch haben wir ein Kapitel, das uns wesentlich schien, in unserem Buch abgedruckt. Yehuda Safran ist Philosoph und Architekturtheoretiker. Er ist Mitglied des Collège International de Philosophie in Paris und war einige Jahre lang Gastprofessor in Wien. Er hat eine bedeutende Mies van der Rohe Biografie geschrieben. Als Kurator hat er Ausstellungen über Adolf Loos und Friedrich Kiesler veranstaltet. Er ist also durchaus mit Österreich und Wien verbunden. Doron Rabinovici ist Historiker, Schriftsteller und Essayist. Als Historiker hat er das Buch *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938 bis 1945. Der Weg zum Judenrat* geschrieben, das ich hier ausdrücklich erwähnen möchte. *Einnisierungen* ist noch ein anderer Titel, ein signifikanter Untertitel seiner Textsammlung *Credo und Kredit. Einmischungen* ist durchaus ein Hinweis auf das intellektuelle Temperament meines Nachbarn. Cathrin Pichler schließlich ist Autorin, Kuratorin und Spiritus Rector dieses Unternehmens und Herausgeberin des Buches, um das es heute geht.. Zusammen haben wir vor bereits mehr als zehn Jahren eine Ausstellung vorbereitet, *Der sechste Sinn*, anlässlich der Frankfurter Buchmesse. Sie war sehr früh mit Robert Lifton verbunden, hat mit ihm die Dokumentation *The Nazi Doctors* vorbereitet und mit ihm gemeinsam in Österreich Material für dieses Buch gesammelt. Der gelesene Text von Robert Lifton stammt aus dem Vorwort der Neuauflage seines Buches *Home from the War. Learning from Vietnam Veterans with a new Preface from the author on the war in Iraq*.

Eine persönliche Bemerkung oder ein Eindruck voraus. In der letzten *Zeit* schlägt man das Feuilleton auf, und der Bericht von den Berliner Filmfestspielen trägt den Titel „Kriege, die wir nie führen wollten“. Diagnostiziert wird in diesem Artikel eine allgemeine Stimmung von Skepsis und Selbstbesinnung. Nicht der Zorn, wie er in den Reaktionen in den 1960er und 1970er Jahren auf den Vietnamkrieg die Stimmung auch in den Filmen beherrschte, überwiegt heute, sondern, wie der Berichterstatter sagt, die Trauer in diesen Filmen und die Einsicht in die Notwendigkeit zur Selbstanalyse, zur Selbsterkenntnis und zur Notwendigkeit, ganz von vorne wieder zu beginnen. Der Krieg hat eine traurige Konjunktur und die Analyse seiner Ursachen ist aktuell wie nur je.

Das führt uns nun direkt in unsere Diskussion. Ich denke mir ein noch nicht ganz vorhersehbares deutsch-englisches Sprachengemisch und will es darauf ankommen lassen, wie sich das entwickelt. I would like to put the first question to Slavenka Drakulic concerning the text of Robert Lifton. I think there are two topics which might interest you in your engagement in the Balkan wars. First, Lifton reflects the logic of continuity of wars. One war creating the conditions for the next, in a sort of series and circles without alternatives. The other topic is Lifton's attention on disorientation and non-comprehension of the soldiers in such wars, the ignorance of sense and aims. Questions arise from this about responsibility and guilt.

Slavenka Drakulic

Thank you. I am very proud to be published in this book. I think that in spite of a very naïve question Why War? it is still a necessary question. The question that cannot be answered, but we must try to answer it nevertheless. I have written three books about war. However, it doesn't make me a specialist on the subject. I don't think that anybody is a specialist on war - or, perhaps, everybody is a specialist in the sense that war is a little bit like sports. Football for example. Everybody is a specialist in football. Why not in war? It is more logical, since war changes everybody's life. Because war is a bit more dangerous than sports.

Reading this Lifton text there are several things that I would like to comment upon. First of all his statement that wars give rise to wars. When I read that text my first thought was about the role of the media in starting war or preparing it. Living in Yugoslavia in the nineties, watching the beginning of the war, working in the media there – my impression and my experience was actually that the sons and daughters or grandchildren of the veterans of the Second World War were not hungry for revenge and wanted to start yet another war because of that. People there lived 45 years in peace. So why not go on? What provoked them to start that war? I did talk and write at length about that, so I won't dwell on the causes here. What I want to say is that yes, war gives rise to war only if we use it in that manner, if we use a previous war as a propaganda means. Which is exactly what happened, that the elements of the Second World War, for example the number of people who were killed in that war by respective nationalities, ethnic groups of Serbs, or Croats, or Bosnians were used against the other group, the other nationality. So, war gives rise to war only if we let it happen

This fact makes this book and our work meaningful. I am not saying that we can stop the war. What I am saying is, we should be aware of the role the media play in preparing the war. If you want another example, look into the Iraq war. How long did pass between 9/11 attack and the US occupation of Iraq? Very short. And who played the main role? Of course, the media. Free media of the free democratic state of the United States of America. This was one of my biggest shocks, to see that their media, their journalists that I trusted, reacted almost in the same nationalist way as Croatian or Serbian journalists reacted: my country, right or wrong.

The other thing that I would like briefly to comment on is this feeling of the so-called Vietnam syndrome, that is failure, defeat, the feeling of loss and the division between veterans. This did not happen, at least not in Croatia after this last war. Why? The answer is very simple. Because veterans in Croatia believe that we did not lose. We won the war. We defended our country from the aggressive enemy, the Serbs. That is the reason why the war veterans do not think that we have to reinforce our military strength on the one side - or, on the other side, turned to peace movement because of being disillusioned. But there is another important thing, this hunger for meaning that Lifton mentions. No, there is no hunger for meaning either in the post-war time either. In official public discourse, again in the media, there is no discussion about the real meaning of this war. No, it was a victorious war, we defended ourselves, we built our independent republic of Croatia, and we are the winners. But, there are many people – and the number is not disclosed -, many veterans who committed suicide, many veterans who are suffering from PTSD (post-traumatic syndrome). Now, they do need some kind of meaningful explanation for what happened *to them*, what they have seen with their own eyes. And nobody is doing that...

The thing that is most interesting for me is the very end of his text when Lifton is speaking about fathers who were war veterans, Vietnam veterans, and their daughters or sons who are now Iraq war veterans. Of course, obviously there is some kind of polarization there. If you are a war veteran you know what a war is. And if you are in this survival group which is for peace then you must be pretty shocked that your child is a war veteran of the occupation war in Iraq. Parallel to that I see another group of people in ex-Yugoslavia and these are grandfathers who fought WW II and their grandchildren who fought this last war. Because this war skip my generation. My daughter's generation, those born in 1965 to 1977, were the main group of people who were fighting the war of their grandfathers. You have grandfathers who were fighting not only against fascism, but they were fighting – for "brotherhood and unity", that is, against nationalism. That is very interesting, because this propaganda slogan was coined by Tito very early on. So you have grandfathers who were fighting for "brotherhood and unity" and grandchildren who were fighting against it by defending nationalism. How does that work together? This is an interesting point for

me as a writer, as a journalist. Why? Because there is no voice in Croatia of today describing this conflict in a family. You don't hear anything about these big dramas which must have happened in families all over. It must have been quite a rupture in the family: on the one side a grandfather who fought the WW II war in order to build the state of Yugoslavia and "brotherhood and unity" as its core value - and a son or who took part in destroying it. It is yet not described...

Johannes Schlebrügge

Yehuda Safran, you've written in your text about this huge problem of the "good war", and of the legitimacy of wars generally. We've spoken today about the Vietnam war, the Iraq war, the wars in the Balkans, the Second World War, among others. Is it possible to define the limits or the ground rules of "legitimate wars"?

Yehuda Safran

Thank you for inviting me to participate in this book and to participate in this dialogue which is indeed international. I wrote only a small part about this particular issue because it is clear from Freud's writing that he did not believe that war is avoidable. His thesis was that every organic being ultimately desires to return to the inorganic state. And therefore it is unlikely that human beings will keep up that form of life. On the other hand Albert Einstein certainly was not a pacifist. He said even in that famous letter that under certain conditions when man is called to defend one's family we have to resort to war. The fact that indeed the same Einstein wrote these letters six or seven years later to the American president advising him to develop the atom bomb. But one must say that he asked to develop it only as a countermeasure. One should not forget that these letters came out of a misunderstanding which is still unresolved, since Heisenberg, a colleague of Einstein before the war, remained in Germany. Nobody knew and still today we do not know for a fact whether he could not make it, or whether he could but refused. We don't know and indeed every two years there are other fragments coming out of his papers. I think there are already three plays written. It still elicits a great deal of interest. But it indicates one most important issue: the issue of dialogue, it indicates the issue of friendship, common love, all those things which are so much missing and, I believe, to be the prime cause for war. The prime cause for war is the impossibility to consider the other as a friend, the inability to respond by those who have a common source of love. In the Catholic Church peace was the ultimate objective. Indeed, I personally believe that Jesus would never have become Jesus if he did not want to resolve the conflict in which he grew up. He grew up in the conflict between Jews and Romans. As a young man he probably was proud of his father and his uncle who participated in the war against the Romans. They died in his youth. I believe that his entire desire was formed by this experience. The third way how to overcome the conflict and how to rely on some kind of human brotherhood.

One of my teachers was Franz Ollendorf who was a great physics student of Albert Einstein. When Einstein was first invited formally to Vienna he was asked, who would he like to meet in Vienna. He gave only one name, Joseph Popper-Lynkeus. I don't know how many of you are away of you of this figure who was legendary in Vienna, unfortunately no longer. You can still find early editions in Antiquariat in Vienna, that means that the demand for his books is not so great. Popper-Lynkeus first made his name in physics by proposing to transmit electric power from a distance and later on made some great contributions to steam engines. But this achievement did not allow him to rest. On the contrary, he devoted his life and his resources to advocate a kind of utopia. This utopia was based on the idea that if everybody would participate in some kind of work for the public good every society would be able to support its members, provided of course that there was no war and no army. Of course, one might think that utopia are useless. But they are not. They are not because without an utopian horizon an idea, even if it cannot be fulfilled, would generate some effort in the right direction. For example, the love of a just world. One knows too well that a just world will not be in our time, or maybe never. Nevertheless, the desire for a just world is totally independent of the results. So I think what we do miss in this time at this age is precisely the idea that such things are possible, the idea that nationhood is not the only way to survive, not the only way to exist.

There was talk not only about Iraq but also on the conflict in Palestine. By the way, this was a name that was invented by the Emperor Hadrian to efface any memory of that conflict by changing the name of this particular land, named after the Philistines. In my view it was probably a mistake to try and achieve something like a Jewish state because it seems contradictory. I think that the desire for nationhood is the fruit of earlier wars, the fruit of conflicts and ideas of the 19th century. In the 19th century to seek nationhood was one of the desires which one would consider an ideal desire. 1848, the spring of the nations. But in our time it is time to move on from that ideal. After the First World War there was a celebrated Norwegian figure called Fridtjof Nansen. Nansen was the first man to reach the North Pole. A Norwegian who had insight into nature which he then applied to mankind. And he is the one who proposed in the aftermath of the First World War to establish a passport that would be a League of Nations passport, a passport that will not relate to any particular territory or a group of people but a kind of universal one. It is still called the Nansen passport, it still exists, but in a very small measure. Just imagine, if that measure was extended infinitely to embrace every citizen of the world. Before the war both on the organized left and certainly on the right the cosmopolitan figure was a figure of hate, a ludicrous figure. Perhaps it was not such a bad idea. Values of this kind could be reintroduced. For example, the Dalai Lama having received the Nobel Prize of peace established a foundation for education for universal responsibility. It is very rare that anybody even pronounced this sentence, let alone act accordingly.

So I prefer not to go so much into the detail of recent wars of which there are many. It shows a little bit of our kind of geopolitical situation that we talk about these particular wars and not the many others that take place in the world simultaneously. I prefer to draw attention to the hope that emerge out of these letters, I would say, more on the part of Einstein than Freud. Freud had two sons in the First World War. And yet little mentioned the veterans of the First World War. And the poets who wrote about it. But what about the poets during the war? There were very, very few people in the First World War who were against it. In Vienna Karl Kraus. In Paris Romain Rolland. In London Bernard Russell who lost his college membership in Cambridge as a result of being against the war. Einstein tried to organize a signature of intellectuals and other people in Berlin against the war and he had to give it up because nobody was prepared to join him. One of his best friends, a chemist, invented the gas.

In connection with this I was thinking of two others who entered into exchange about similar subjects. About thirty years before Albert Einstein and Freud, there was an exchange of letters between Gandhi and Tolstoi. I must say that I prefer the letter exchange between Gandhi and Tolstoi to Einstein and Freud for the simple and very important reason that both Einstein and Freud were the product of what we called the assimilation process. Both these men benefitted and suffered from the fact that they no longer really identified with any group of people as such. They fell into the category which we call humanitarianism. When the lady who makes so much effort to help the poor and the starving in Africa she forgets her own family. They both were assimilated in different ways. Freud as a first generation assimilated still had to fight very hard to consider of himself as he did. A man apart. And Einstein who was further on the line of assimilation insofar as his father was already assimilated, also did not have a very particular strong feeling for other people as such. When you read Gandhi and Tolstoi one is terribly moved by the intimate connection that they felt for their fellow human beings. And that kind of feeling is the only hope in the sense that insofar as one could establish not brotherhood and nation but a kind of regard for the other. Because most of these conflicts, for example the Palestinian-Israeli conflict with which I am particularly familiar is largely fuelled by the desire to annihilate the other. And the desire to annihilate the other I believe to be the main motivation for war. And if one could establish a dialogue – I like the work dialogue which literally means through conversation, through language, I prefer the dialogue than the international because the international like the League of Nations still put forward the nation as the prime unit. I thought that was one of the paradoxes of the letters between Albert Einstein and Freud that it was initiated by the League of Nations. It was the League of Nations like the United Nations, an organization, that is easy to forget, that are based essentially on the nation as the unit. And indeed, the state of Israel would have never been dreamt, and it was dreamt by a man who used to live here at Berggasse 39, Theodor Herzl, who used to meet Freud on the street, apparently they nodded their heads, they took off their

hats, but they never entered into conversation, and precisely because Theodor Herzl was from the point of view of assimilation was exactly in the state of Freud himself, except that as an ambitious writer he ended as a journalist for the *Neue Freie Presse* in Paris watching the Dreyfus case. And the Dreyfus case convinced him that assimilation was not a reliable prospect. As somebody who was trained as a lawyer he had a very important insight which is easy to forget but is normally totally ignored. His idea that nobody could defend himself collectively unless this collective had a territorial definition. As you probably know the only exterritorials are the large companies and other kind of global actors. To have an identity which is ex-territorial is still legally impossible. I believe that is an almost practical thing. One could change this status. One could establish a legal situation which allows people to identify themselves not in terms of the nation to which they belong, not in terms of the territory which gives them that identity, but an identity that is free from territorial constraints. Of course, nations would fight against it. Just imagine, collecting your cheques from people who have no territorial address. But, as regards the idea that one's identity could be defined in other terms than international, I would say that the international status is not good enough. One has to go one step beyond it. And on this note I will end.

Johannes Schlebrügge

Doron Rabinovici, would you like to continue? I think physicists are more optimistic than psychoanalysts. A physicist has ideas of power, energy, resistance, and harmony. When Einstein is writing in his letter about the necessity of self restraint of force, it is a very clear, rational idea which a psychoanalyst would follow somewhat hesitantly.

Doron Rabinovici

I think that you will find some scientists who would disagree with Einstein and some psychoanalysts that would disagree with Freud. I don't see a political division by profession. Like the physicists also he spoke about resistance, but he meant something else. Maybe one of the many things that Freud was teaching to the world is especially important for our discussion. He was speaking very often about ambivalence. One of the things that could be interesting in our topic is, if you can see the ambivalence and accept that there is not only one clear message, but that the situation has many meanings. For instance, if you say: "Why war?" It is very difficult for people who are against the war to give an answer to this question because every answer in itself is some kind of offence. I personally don't want to know why, I want that it stops. So if somebody comes and tells me, because of that and that there has to be war I won't accept it. It is something totally different with a warmonger. Those people who are really in favor of war can answer this question without big problems, and they do so. They say, war is the father of all things, or war is an anthropological feature, a necessity. If you ask somebody in a conflict – I have been in Sri Lanka several times, I was born in Israel and my family lives there – people on the nationalist side know exactly why there is war. It is the others. That is like with bad breath, halitosis. You always only know that the other person is the one who smells bad.

If somebody in Israel says that the real problem is that the Arabic states from the beginning on did not accept the Jewish state then it is not untrue. But it is only the half truth. In German you can say not only halbe Wahrheit but you can say Halbwahrheit which is nearly a lie in a certain context. If on the Palestinian side somebody says it is only the refugee problem and nothing else, it is only the existence of the Jewish state, it is also some kind of truth. But if you say this truth in Israel, if you speak about the refugee problem or about the problems of the Palestinians in Israel this truth becomes a totally different power. And if you condemn in a Palestinian context that the Israeli state was not accepted by arabic states as a state, then it has a totally different context and a totally different power because it means to understand the other side.

It is about context. The connection between the letters of Gandhi and Tolstoy and the letter exchange of Einstein and Freud would be the letters between Gandhi and Martin Buber. Buber I recommend as an answer to Gandhi and Tolstoy. If you read the letters between Gandhi and Martin Buber you see that Gandhi did not understand what happened in Auschwitz. And Martin Buber had to explain to him why the Jews were not able to fight the Nazis with passive resistance.

The thing is that In 1947, 1945, 1943 you could discuss the question if the Jewish state should have come into being or not. But let's take my father. He went on a ship, it was his luck that he went on a wrong ship because the right ship, the ship he was booked on, was drowned and he cannot swim. All passengers of the drowned ship died. But my father did not come to Palestine as a Zionist. And nevertheless, in 1948 he was a soldier in the war, not because he was in favor of war, but because of the logic of selfdefense. He did not want to participate in the war of 1956 .

I would say that every conflict has different reasons why there is war. And you always have different ways out. And you see that the truth spoken there or here has not the same meaning. Sometimes the truth is misused as a reason for the next war. But speaking in another context it might be the reason to avoid a war if you speak about the other side. Let us take for example the argument that the war against National Socialism proves that there are sometimes justified wars. Some people even say this is one example where you have a just war. Let us check the argument. First of all there is no just war. A war may be justified, but by definition no war can be just. Second, every war is justified by those who are making it. Everybody who is favor of a war justifies this war. No war lacks some kind of justification. But there are certain moments where you really do not know what to do even if you are against wars. In Europe we are discussing two different dates of the 20th century. There is 1914 and there is 1941. 1914 is the one example of an unnecessary war that nobody wanted but nobody prevented. Barbara Tuchman wrote about that historical moment. 1941 is the example how war becomes the only chance to overcome annihilation and extermination. Because there is one side, the Nazi force, who really wants the war. But we should not forget that even when it comes to Hitler there were times when the war could have been avoided. What if in 1936 Europe would have decided to take political measures against fascism in Spain . In Austria in 1934, in Germany in 1933 a political fight of the Western states against fascism, against National Socialism could have avoided war. So even in this case it is not true that some wars are just unavoidable. There is always a story before the war becomes unavoidable. And I think that this is very important today. Because what has changed since the letters between Einstein and Freud is that today a war can really be the last war that can be the end of our civilization. This is a situation in which we live. When I was a youngster I was demonstrating against rearmament. But we don't discuss about it today where the proliferation of these arms is a much stronger threat. It is not inevitable that there will be war. We are responsible to bring about peace.

Johannes Schlebrügge

You mentioned the young man who said to his grandfather, "Take me out of the army". Do you believe in such a thing as war fatigue? Also, Freud is talking about civilized peoples as having grown tired of war. This might therefore be a chance to end all wars for the civilized and cultivated people who no longer want to take part in such in such conflicts.

Doron Rabinovici

The hope should be to have more of social and liberal democracy and more of a civil society. This is the hope. Not the fatigue, that is an individual question. The question is not if a certain strata of people do not want to take part in war, but if a strong part of society says No to injustice, and war crimes, and a policy that leads to further wars. This would mean hope. I don't know if that will happen. I am not saying that I am believing in it. Because it is not a question of "belief" but civil society and democracy are an obstacle for militarism.

Johannes Schlebrügge

Is this a good moment for you, Cathrin, to speak about the intentions of our book?

Cathrin Pichler

First of all I want to thank all the authors in this book who have shared our interest and participated with a text and let me as well thank for the possibility to realize this project together with the Kreisky Forum.

In a lot of reading and a lot of reflections about all the issues discussed in the texts, there were two things, I think are remarkable. This project refers to the wars we have lived through in Europe in the 20th century,

starting with the First World War, to which the cover photography on our book refers to and at least one contribution – the text from Joseph Weizenbaum. The First World War was possibly the one that made the greatest impact on all societies and intellectuals in Europe - with Albert Einstein and with Sigmund Freud – because it was the first “modern war”. It was a new form of war, not only in relation to new technologies, to new weapons and to new possibilities of destruction, of a vast and massive destructions of people and territories, but also in a coalition between science and technology, between industries and economy, which lay foundation to the wars up to nowadays – for example in Iraq. As well the contribution of the media achieved a prominent role in the First World War – creating a special field for information, creating certain pictures of war and producing credibility and legitimation. This has a great continuity.

The second remarkable fact concerns the continuity of motifs: war has to do with power, with interests, with resources, with elements that had been the sources of conflict already at the beginning of the 20th century and still play their role in the 21st century with the achievement of the leading role in global interests.

I would like to refer to the idea of an “universal responsibility” Yehuda Safran formulated. – Perhaps there is a chance to think about, not only about what was missed or what we can moan about, but what we perhaps should more and more create by a dialogue and as well by criticism about what is happening now. To take this historical exchange of letters should always have been something like an input to make people think or discuss about nowadays.

Slavenka Drakulic

I have to make a short intervention here. Of course, I share your values and your ideas. I especially like the idea of identity without territory. I like, of course, dialogue as a method . This is what I have been advocating for many years. Civil society, even civil resistance. But I would put my doubts or my skepticism here as a question to the panel: It seems to me that one element is missing in this discussion. And that is the logic of economy, the logic of capitalism, and the logic of profit. The survival of the earth, our own survival is at stake here because of it. I do think that somehow we should touch upon this element. Maybe this is because of my Marxist education in a communist country, but I think this is missing.

Doron Rabinovici

This is a very important factor everywhere. We are speaking about Europe and how it is getting united. There are discussions how Europe should be part of a security system. We say we need that because otherwise we cannot intervene in other states. But people are forgetting that in the moment when you have a military industry it is like opening a Pandora box, the military industry has its own life. And the interesting thing is that things go so far that the states are not anymore the ones who make the war. You have a privatization of war. You have the warlords, people who are invited by nice European politicians to talk. And always when they are invited they take the opportunity to visit beautiful cities in Europe. As long as they are invited because there is a conflict going on they are ready to be part of a peace process. Just when the peace seems to come and they are not invited anymore then it seems that they need another attack because it is part of their importance and power. I don't want to leave a cynical impression, but even the peace processes become part of this economical war logic. I see a lot of hypocrisy in it when dialogue doesn't mean really dialogue but very often means just good business and sometimes it means not dialogue, but just business in a military context.

Yehuda Safran

We need what Ernst Bloch called Prinzip der Hoffnung. I think that people too often forget that at the bottom of Pandora's Box there is hope. People usually remember the awful things that come out of the box but not that at the bottom of the box there is hope. I think that one has to construct this hope every time again and again. It is like a horizon. Unless you have this horizon all human efforts seem to be futile. While it is true that this hope may not be realized neither in our lifetime nor in future generations, nevertheless this horizon has to be reconstructed every time again and again. Human memory is very

short and collectively even shorter than individually. For example the Punic War between the Romans and the Carthaginians brought more destruction relatively done than any war since. So it is not really the fruit of capitalism. On the contrary. The invention of capitalism was precisely in order to put help to this extreme. Hirschmann wrote a beautiful short book called *The Passion in the Interest* in which he described very beautifully exactly how, why and for what purpose capitalism was invented more or less in the 16th, 17th century. So I don't think that it is a fault of capitalism. It is on the contrary the subversion of capitalism. For instance, it took the Romans a long time to appreciate that you can benefit and exploit a living person more than a dead one. I don't think that it is so simply connected with economic interests even though at the moment it looks like it. But in the long run the wellbeing of people could only benefit collectively and individually from prosperity. If you look psychologically, probably the idea that you can gain something by war has been born in the minds of people who had everything they wished they had. After all, their idea of the First World War was very much connected with the Blitzkrieg of 1870 when General Moltke had this marvellous idea that you don't need to conquer every bit of land to conquer the others. Innocently one could say most people in the German speaking world thought that the First World War would end in the say way, very quickly. There were very few people – among them was Walter Rathenau who became the minister in charge of creating this vast combination of industry and production to overcome the fact that Germany was totally exposed by the shortage of raw materials etc.

As a conclusion I think that one should be thankful for this Forum which allows us to discuss it in a way which is not tempered by any other agenda. Personally I wish that this will be reformulated and that the Forum would dedicate itself to a dialogue which is not merely international, which goes beyond the national. Such a dialogue has not yet happened. This dialogue is absolutely paramount. If dialogue did occur wherever, whenever then one would have hope that war could be avoided.

Johannes Schlebrügge

Thank you very much to all of you. Good night.